Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 109 (1997)

Buchbesprechung: Anzeigen und Besprechungen

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anzeigen und Besprechungen

I. Allgemeines

Holliger, Christian. Aargau: Wanderungen durch Kultur und Geschichte. – Aarau: AT Verlag; 1996. – 240 S., illustriert.

Zwölf Wanderungen, verteilt über das ganze Kantonsgebiet, schlägt der Verfasser seinen Leserinnen und Lesern vor. Dabei kann er von seinen reichen Erfahrungen als Exkursionsleiter profitieren und zu jeder dieser Wanderungen mit einer Fülle vorwiegend kulturgeschichtlicher Anmerkungen aufwarten, welche allein schon die Lektüre dieses Wanderführers zum Genuss machen. Von der Antike bis zur Gegenwart, von Personen über Verkehrseinrichtungen bis hin zu Handwerk und Industrie wird ein grosser Teil der Facetten der aargauischen Geschichte und Heimatkunde in der gebotenen Kürze und Prägnanz beleuchtet.

Anregend wirken auch die immer wieder eingeflochtenen Sagen von Rochholz, Attenhofer und anderen, die zusammen mit Zitaten aus Reiseberichten früherer Jahrhunderte dem Wanderer Seelenlandschaften und vergangene Dimensionen hinter der in der Gegenwart erwanderten Umgebung erschliessen. Das handliche Buch ist reich mit Illustrationen, Skizzen und Karten ausgestattet, so dass eigentlich nur ein Wunsch offenbleibt – dass den zwölf Wanderungen mindestens ein weiteres Dutzend in einem zweiten Band folgen möge.

Suhr Matthias Fuchs

Berger, Ludwig und Marco Brianza, Paul Gutzwiller, Marcel Joos, Markus Peter, Philippe Rentzel, Jörg Schibler, Willem B. Stern. Sondierungen auf dem Wittnauer Horn 1980–1982. – Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, Band 14. Derendingen: 1996. 92 S., 56 Abb., 11 Taf.

Der als Band 14 der Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte erschienene Grabungsbericht enthält die Ergebnisse einer Lehrgrabung, die vom Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel unter Leitung von Prof. Dr. L. Berger durchgeführt worden war. Die Grabung sollte einerseits die nicht durchweg über alle Zweifel erhabenen Interpretationen G. Bersus überprüfen, die dieser in seiner 1945 erschienenen Monographie über das Wittnauer Horn vorgestellt hatte. Andererseits wurde die Beantwortung neu gestellter Fragen erwartet.

Während den Grabungskampagnen 1980–1982 wurden sechs Sondierungen angesetzt, vier davon im Bereich des Hauptwalls und anschliessend an den grossen Ost-Westschnitt von 1934–1935, eine an der Wegböschung am Südende des Hauptwalls und eine weitere am östlichen Rand der alten Siedlungsfläche. Die Resultate mussten – dem begrenzten Umfang der geöffneten Flächen entsprechend – punktuell bleiben. Wesentliche Beobachtungen betreffen die Kontinuität bzw. die Übergänge von der Spätbronzezeit zur Hallstattzeit. Die archäologischen Berichte über Funde und Befunde werden ergänzt durch naturwissenschaftliche Untersuchungen, z. B. des «Kalkgusses», der von Bersu als Zeuge einer Brandkatastrophe interpretiert worden war, der aber nach hier vorgelegten Ergebnissen eher als Produkt einer Kalkbrennerei anzusprechen wäre.

Hausen Christin Osterwalder Maier

Hufschmid, Thomas. Kastelen 3. Die jüngeren Steinbauten in den Insulae 1 und 2 von Augusta Raurica. Untersuchungen zur baugeschichtlichen Entwicklung einer römischen Domus im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. Mit einem naturwissenschaftlichen Beitrag von M. Petrucci-Bavaud und S. Jacomet. – Forschungen in Augst, Band 23. Augst: 1996. – 239 S., 134 Abb., 28 Taf., 4 Tab., 8 Planbeilagen.

Die Publikation Kastelen 3 gehört in eine Reihe von vier Monographien, die den umfangreichen Funden und Befunden der Grabungen auf Kastelen 1991–1993 gewidmet sind. Die vier Bände umfassen den Zeitraum von den prähistorischen Siedlungsspuren bis zur spätrömischen Befestigung. Die Grabungen von 1991–1993 lieferten dabei eine gut dokumentierte, aussagekräftige Stratigraphie und wichtige Elemente der Baugeschichte, so dass Befunde aus älteren Grabungen damit aufgeschlüsselt und zu einem Ganzen verbunden werden konnten. Es entwickelt sich daraus die von grösseren Umbauten geprägte Geschichte einer Parzelle mit repräsentativem Wohnbau, der durch das reiche Fundmaterial in den wesentlichen Phasen gut datiert werden kann.

Hausen Christin Osterwalder Maier

Janietz Schwarz, Bettina und Dominique Rouiller. Ein Depot zerschlagener Grossbronzen aus Augusta Raurica. Die Rekonstruktion der beiden Pferdestatuen und Untersuchungen zur Herstellungstechnik. Mit Beiträgen von Marino Maggetti, Thomas Reiss, Josef Riederer, Beat Rütti und Eduard Schaller. – Forschungen in Augst Band 20. – Augst: 1996. – 280 S., 382 Abb., 60 Tab.

1460 Bronzefragmente, die bereits 1961 in der Insula 28 von Augst ausgegraben worden waren, sind unter der Projektleitung von B. Janietz Schwarz unter-

sucht und publiziert worden. Es handelt sich um die Reste von zwei Pferdefiguren und einer oder mehrerer Gewandstatuen, wobei die Vorlage der Gewandstatuen für einen späteren Band geplant ist. Aufgabe der Untersuchung war die Erfassung aller an den Bronzestücken noch erkennbaren Werkspuren und die Rekonstruktion des Herstellungsablaufes einerseits und der Gesamtform der Statuen andererseits. Die Autoren konnten zeigen, dass die zwei gut lebensgrossen Pferdefiguren nicht zu einer Gruppe gehört hatten, sondern in verschiedenen Werkstätten gearbeitet worden waren. Die detaillierte Beobachtung und Interpretation aller formalen und technischen Einzelheiten der Fragmente wird ergänzt durch einen Grabungsbericht und durch archäometrische Untersuchungen.

Hausen Christin Osterwalder Maier

Schucany, Caty. Aquae Helveticae. Zum Romanisierungsprozess am Beispiel des römischen Baden. – Antiqua 27, Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte. Basel: 1996. – 430 S., 194 Abb., 23 Planbeilagen, 76 Taf., 44 Tab.

Grundlagen dieser Publikation sind Funde und Befunde einer Grabung von 1977 an der Römerstrasse in Baden, unweit der Grabungen Du Parc und ABB von 1987/88, die von Helen Koller u.a. ebenfalls 1996 publiziert worden sind. Während H. Koller aber die historische Interpretation ihrer Befunde mit gebührender Zurückhaltung und Vorsicht angeht, setzt C. Schucany ohne jedes Fragezeichen den von Tacitus erwähnten Badeort mit Baden-Aquae Helveticae gleich und die von Tacitus geschilderten Plünderungen dieses Badeortes im Jahr 69 mit dem Brandhorizont, der die zweite Holzbauperiode in diesem Teil des Vicus zerstört hatte. Die zentrale Fragestellung C. Schucanys gilt dem Romanisierungsprozess, da die Feinteiligkeit der Stratigraphie in dieser Grabung den Aufbau einer verhältnismässig sehr präzisen Chronologie erlaubte und damit die Rekonstruktion von Entwicklungssträngen im Kulturbereich «Wohnen» von spätkeltischer bis in römische Zeit. Verdienstvoll ist das intensive Bemühen C. Schucanys um die Klärung methodischer Voraussetzungen – eine schwierige Aufgabe, ist doch die archäologische Methodik seit dem Abebben der New Archeology-Welle ein recht vernachlässigtes Thema geblieben.

Hausen Christin Osterwalder Maier

Koller, Helen und Cornel Doswald. Aquae Helveticae – Baden. Die Grabungen Baden Du Parc 1987/88 und ABB 1988. Mit einem Beitrag von Hugo W. Doppler. – Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa, Band XIII. – Brugg/Baden: 1996. – 454 S., 147 Abb., 104 Taf.

Die durch Bauvorhaben des Hotels Du Parc und der ABB notwendig gewordenen Grabungen im Bereich der Römerstrasse betrafen einen westlichen Teil des römischen Vicus und eine Zeitspanne von rund 250 Jahren. H. Koller stellt die in sorgfältiger Analyse der Befunde herausgearbeiteten Veränderungen des römischen Siedlungsbildes vor.

Vollständige Hausgrundrisse konnten in den begrenzten Grabungsflächen nicht erfasst werden, wohl aber Teile von zwei (Areal Du Parc) bzw. drei Gebäuden (Areal ABB), die alle mehrfach umgebaut oder neu gebaut worden waren. Die aus früheren Grabungen bekannte Siedlungsentwicklung konnte bestätigt werden: Zwei Holzbauperioden, die nicht präzise datiert werden können, werden nach einer Brandkatastrophe um die Mitte des 1. Jh. n. Chr. durch Steinbauten ersetzt. Neubauten (ebenfalls in Stein) erfolgten im ersten Drittel des 2. Jh., sie wurden bis ins 2. Drittel des 3. Jh. bewohnt. H. Koller distanziert sich von der Hypothese, die im Befund dokumentierte Brandkatastrophe sei mit der von Tacitus erwähnten Plünderung und Zerstörung eines Thermalbadeorts durch die 21. Legion im Jahr 69 n. Chr. gleichzusetzen, indem sie auf die ungenügenden Indizien im Fundmaterial ebenso wie in den Befunden verweist. Beiträge von C. Doswald betreffen die Eisenfunde und Objekte aus Stein. Die Münzen sind von H. W. Doppler bearbeitet worden.

Hausen Christin Osterwalder Maier

Speidel, Michael Alexander. Die römischen Schreibtafeln von Vindonissa. Lateinische Texte des militärischen Alltags und ihre geschichtliche Bedeutung. – Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa, Band XII. Brugg/Baden: 1996. – 271 S., 38 Abb. und Tab., Fotos und Zeichnungen im Katalog.

M. A. Speidel hat im Rahmen eines Nationalfonds-Projektes die römischen Schreibtafeln untersucht, die in Windisch, im Raum des römischen Legionslagers gefunden worden sind. Die Gesamtzahl der hier geborgenen Schreibtafelfragmente gibt er als weit über 600 an – der grösste Komplex dieser Art im ganzen Gebiet des Römischen Reiches. 66 Tafeln werden im vorliegenden Band mit Zeichnung, Foto, Umschrift und Kommentar vorgestellt. Weitere, z.T. unvollständig oder gar nicht lesbare Texte sind ohne Bilddokumentation im Katalog aufgeführt. Die Schreibtafeln wurden zum grössten Teil im Schutthügel gefunden, der mit seinen sehr speziellen Erhaltungsbedingungen die Konservierung von organischen Materialien, wie eben der hölzernen Schreibtafeln,

ermöglicht hat. Die Fundstelle Schutthügel hat auch insofern eine besondere Bedeutung, als damit die Herkunft der Schriften aus dem Militärlager gesichert ist, denn die Bewohner der zivilen Siedlung um das Lager herum pflegten ihren Kehricht anderweitig zu entsorgen. Speidel gewinnt damit wesentliche Informationen zur Geschichte der Truppen in Vindonissa, z. B. durch Auswertung der auf den Tafeln erwähnten Namen und Rangbezeichnungen der Soldaten. «Aufbau und Gestalt der vorliegenden Arbeit wurden deshalb in der Hoffnung gewählt, auch dem Leser ausserhalb des engeren wissenschaftlichen Fachbereichs den Zugang zu diesen einzigartigen Texten zu erleichtern» schreibt Speidel im Vorwort (S. 9). Das ist ihm durch seine Auswahl und Zusammenstellung der historischen Informationen und nicht zuletzt durch seine flüssige, leicht lesbare Sprache zweifellos gelungen.

Hausen Christin Osterwalder Maier

Furger, Andres, Carola Jäggi, Max Martin und Renata Windler. Die Schweiz zwischen Antike und Mittelalter. Archäologie und Geschichte des 4. bis 9. Jahrhunderts. – Zürich: Neue Zürcher Zeitung; 1996. – 231 S., reich bebildert.

Der mit qualitativ hochstehenden Abbildungen – jedoch meistens ohne Massstab – ausgestattete Band erscheint in der gleichen Aufmachung wie der ebenfalls von Furger herausgegebene Band «Die Helvetier», 1984, im selben Verlag. Das Werk versteht sich auch als Parallele zu der seit 1993 angelaufenen Ausstellung «Die Alamannen» im Jahr 1997 und dem begleitenden Ausstellungskatalog.

Einleitend charakterisiert A. Furger (S. 9–39) diese Epoche des Umbruchs als Zeit der Konflikte – wandernde Völker im 3. und 4. Jahrhundert (der Koexistenz – provinzialrömische Bevölkerung neben den Germanen im 5. und 6. Jahrhundert im Föderatensystem – und der Konsolidierung wie Verschmelzung unter Führung der Merowinger und dann Karolinger im 7. und 8. Jahrhundert. Die später feststellbare Tatsache, dass nicht das ganze Mittelland gleichmässig romanisiert wurde, führt Furger u.a. auf die jungsteinzeitliche Kulturgrenze zurück, die quer durch das Mittelland verlief (Napf–Reuss-Linie).

M. Martin, Von der römischen Randprovinz zu einer zentralen Region des Abendlandes (S. 41–60), beschreibt die kultur- und politische Umpolung des schweizerischen Gebietes, betont stark, dass die alte Siedlungsgrenze bis um 500 am Rhein stabil blieb und die Alamannen nach ihrer Niederlage gegen Chlodwig erst unter der Führung und Aufsicht der Merowinger im linksrheinischen Gebiet zu siedeln begannen: ein geordneter Vorgang also und kein «die Alamannen kommen!» In seiner Abhandlung über den unterschiedlichen Romanisierungsgrad der Germanen stellt er bei den Burgundern eine Integration par excellence fest. Vielleicht zu einseitig sieht er bei den Alamannen, einem «Fall

verfehlter Integration», die Ursache darin, dass sie seit Mitte des 4. Jahrhunderts von höheren Rängen im römischen Militär ausgeschlossenen wurden. Zu kurz kommen hier die jüngeren Erkenntnisse, dass sich die Ethnogenese der Alamannen mit ihrer Landnahme im Limesgebiet verknüpft und der Prozess der Stammesbildung um 500 noch nicht abgeschlossen ist (vgl. etwa G. Fingerlein und H. Keller, in: Ausgewählte Probleme europäischer Landnahmen des Früh- und Hochmittelalters, 1993).

C. Jäggi, Vom römischen Pantheon zur christlichen Kirche (S. 61–126), stellt die ersten dinglich fassbaren Spuren des Christentums 346 mit dem raurakischen Bischof in Kaiseraugst fest. Interessant sind ferner ihre Hinweise auf das Nachleben (vor-)römischer Kulte bis ins 6. Jahrhundert. Darunter fällt auch die merkwürdige ritzverzierte Grabplatte aus der Kirche in Frick AG (Abb. 90 S. 97), deren menschliche und tierische Figuren in einer jüngeren Phase mit Kreuzen und Kreisen wie ausgetilgt werden sollten. Als aargauische Zeugen für die Christianisierung auch auf dem platten Land um 600 gelten die Kirchen Zofingen, Schöftland, Windisch-Oberburg, neben Kaiseraugst und Zurzach. Zofingen gilt zudem als älteste Eigenkirche auf schweizerischem Staatsgebiet (vor der Wende zum 7. Jahrhundert). Dabei ist die archäologische Definition von Eigenkirche zu beachten: Kirchen mit Stiftergräbern in oder bei der Kirche, deren Lage und Ausstattung von einer herausgehobenen Stellung des Bestatteten zeugen (S. 101); «ob sie jedoch die Stifter des jeweiligen Kirchleins, Priester oder sonstwie im Gemeinwesen hochangesehene Persönlichkeiten waren, lässt sich in der Regel nicht entscheiden». (Leider wird im Glossar wieder die germanistisch-rechtliche Umschreibung gebracht, S. 216: «Kirchengründungen, Oratorien wohlhabender Familien auf dem eigenen Land»)

R. Windler, Land und Leute, zur Geschichte der Besiedlung und Bevölkerung (S. 127–183), schlägt einen weiten Bogen von der spätantiken Besiedlung über die Bevölkerung der Romandie, Rätiens, des Tessins und der Nordschweiz hin zu Wirtschaft und Verkehr. Nach der Autorin ist von der unterschiedlichen Bevölkerungsdichte in der Spätantike, abnehmend von West nach Ost, und von einem nicht durch Katastrophen bedingten Bevölkerungsverlust in der Nordschweiz auszugehen. Trotz Forschungslücken – nicht ausgegrabene Siedlungen bzw. noch keine Grabungsauswertungen – zeigt ihr Beitrag, welche zahlreichen neuen Erkenntnisse man für die Besiedlung des ländlichen Raumes seit 1979 gewonnen hat, als der inhaltliche Parallelband zum vorliegenden Werk erschienen ist (Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Band VI. Das Frühmittelalter). Noch betonter als M. Martin setzt sie die linksrheinische Besiedlung durch die Alamannen spät an, da archäologisch die Beziehungen noch bis um 600 in den fränkischen Raum und kaum über den Rhein hinweg nach Norden weisen und sie erst im Verlauf des 7. Jahrhundert zwischen der Nordschweiz und dem südwestdeutschen Gebiet enger werden (S. 159): «erst dann wird die

Besiedlung durch Alamannen richtig eingesetzt haben». – Etwas kurz geraten ist der Abschnitt über Wirtschaft, Handel und Verkehr, gerade wenn man ihn mit den entsprechenden aufschlussreichen Kapiteln des Alamannen-Ausstellungskatalog vergleicht und dort etwa vom Weiterleben der römischen Gartenkultur liest; zudem wäre eine Kartierung der Verkehrswege nützlich gewesen.

Abrundend stellt M. Martin die Menschen im Frühmittelalter mit seiner Kleidung, Ernährung und Beschäftigung ins Zentrum (S. 185–214); dies jedoch ausschliesslich anhand von Grabfunden, ohne auf die erkannten Unterschiede zwischen Siedlungs- und Grabkultur hinzuweisen.

Das Werk, das auf eindrückliche Art beweist, welche neuen Erkenntnisse für das Frühmittelalter in der Schweiz in den letzten Jahren buchstäblich aus dem Boden gefördert worden sind, schliesst mit einem Glossar und einer Übersicht über wichtige Museen, Kirchenschätze und andere Zeugen zur Schweiz zwischen Antike und Mittelalter; für den Aargau sind dies Brugg-Altenburg, Kaiseraugst und Zurzach.

Bei aller Fülle des Materials vermisst man eine Einordnung des frühmittelalterlichen Menschen in die weltlichen und kirchlichen Rechtsstrukturen, die prägend für das ganze Mittelalter geworden sind – die schriftlichen Quellen liegen für alle Landesteile vor. Ferner hätte man sich eine ausführlichere Kartierung der Sprachgrenzräume gewünscht, als sie auf S. 162 mit Abb. 169 geboten wird, hat doch die hier behandelte Epoche die Grundlage für die viersprachige Schweiz gelegt. Für beide Themen wird man noch auf den 1979er Band und andere Spezialarbeiten zurückgreifen müssen.

Aarau Piroska R. Máthé

Die Habsburger zwischen Rhein und Donau. «Auf den Spuren der Habsburger». – Hrsg. Erziehungsdepartement des Kanton Aargau, Association Départementale du Tourisme, Colmar. – Aarau: Regia-Trüb-Sauerländer; 1996. 256 S., reich illustriert.

Wie eine x-beliebige Gemeinde feierte 1996 die Republik Österreich «ihre» urkundliche Ersterwähnung in der Volkssprache – man weiss, was es mit diesen Ersterwähnungen auf sich hat –, nämlich die Schenkung eines Hofes im Jahre 996 in der Gegend, volkssprachlich genannt «Ostarrichi» (in Niederösterreich) durch Kaiser Otto III. an die Bischofskirche Freising in Bayern, und dieses «Millenium» wurde fremdenverkehrswirksam und länderübergreifend vermarktet. Es muss aber bemerkt werden, dass diese erst 1946 ins Rampenlicht gerückte Urkunde damals durchaus sinnstiftend für die Zweite Republik Österreich werden konnte: Ein seit dem Frühmittelalter greifbares Österreich «distanzierte sich von Deutschland als eine eigene staatliche Einheit mit Tradition und Legi-

timität, es relativierte aber auch die Rolle der Habsburgermonarchie» (R. Wischenbart, Krems). Die österreichisch-aargauischen und dann elsässischen Vorbereitungen und Beiträge zur Milleniumsfeier konzentrierten sich jedoch wieder auf die Habsburger als verbindendes Element, auf den Territorialkomplex «Vorderösterreich».

Das von einem Autorenteam (fürs Elsass: Jordan Benoît, Gilbert-Charles Meyer, Christian Wilsdorf; für die Schweiz: Christian Döbeli, Werner Meyer, Rebekka Wuchner; für Österreich: Franz-Heinz von Hye) zusammengestellte und farbig prächtig ausgestattete Buch will Begleitschrift zur gleichnamigen Wanderausstellung sein, die 1996 im Elsass in Ensisheim, Thann, auf Hohlandsberg (Wintzenheim) und dann auf Schloss Lenzburg AG gezeigt wurde und 1997 u.a. in Waldshut gezeigt wird. Die Autoren beabsichtigen, das historische Vorderösterreich wieder mehr als Einheit erscheinen lassen, und streben methodisch an, statt Kriegen oder Reichsgeschichte die Verwaltung und Wirtschaft in den Vordergrund zu rücken. Gleichzeitig ist eine französische Ausgabe erschienen, und die deutsche Ausgabe erfuhr schon im Juli 1996 eine zweite Auflage: Das Buch verkauft sich also ebenso gut, wie die eher konventionelle Ausstellung (Stellwandkonzept, viele Schrift- und Fototafeln, wenig Objekte) besucht wird. Die flüssige Sprache, die schönen Bilder lassen den Leser leicht gravierende Mängel wie Fehler übersehen, von denen hier nur die meines Erachtens wichtigsten hervorgehoben werden sollen.

In 13 Abschnitten, von den Autoren nicht einzeln gezeichnet (996 am Rhein und an der Donau, das Mittelalter am Oberrhein, die frühen Habsburger, das Elsass in der Neuzeit, Burgen und Herrschaftssitze, die Habsburger im Aargau und im Schwarzwald, Graf Rudolf, König Rudolf, das Haus Habsburg-Österreich als Erbe Burgunds, böse Habsburger – gute Eidgenossen, Vorarlberg, Tirol und Innsbruck, die Herrschaft zu Österreich) wird in einer nicht ganz einsichtigen Reihenfolge den Habsburgern «nachgespürt», vieles angeschnitten und wenig Konkretes ausgeführt. Dabei sind wohl auch durch das Autorenkollektiv bedingt, Wiederholungen unvermeidlich hinzunehmen. Das Schwergewicht liegt auf dem Mittelalter, die Neuzeit wird nur in den Abschnitten über das Elsass, Vorarlberg und Tirol einigermassen behandelt.

Die Intention, das historische Vorderösterreich wieder bewusst zu machen, vom Vorarlberg über Schwaben, Schweiz, den Breisgau bis ins Elsass (dort nur bis 1638) – ein Desiderat seit längerem und in einigen (deutschen) Forschungsprojekten angegangen – wird leider nicht verwirklicht, obwohl das *die* Gelegenheit gewesen wäre, zumal auch Gelder von der EU flossen, aber eben in die Touristikbranche. Der Breisgau wird nur als Herrschaftsraum gestreift, die Bedeutung etwa der Universität Freiburg (nicht nur für Vorderösterreicher) scheint den Autoren entgangen zu sein, der schwäbische Besitz ist zwar auf den

Karten eingezeichnet, wird aber im Text überhaupt nicht erwähnt. Ausdruck dieser Ausblendung ist etwa auch, dass die österreichische Stadt Konstanz mit keiner einzigen Silbe gewürdigt wird und dass das neben Teilen der Schweiz Vorarlberg, Breisgau und Schwaben umfassende Bistum Konstanz nur als Stichwort fällt (Das Mittelalter am Oberrhein S. 29). Hingegen wird Basel als Zentrum ausgeführt (Graf Rudolf S. 126), und das Bistum Basel sogar in Schwaben lokalisiert (Das Mittelalter am Oberrhein S. 29) ...

Die Intention, Verwaltung und Wirtschaft in den Vordergrund zu rücken statt Kriegen und Reichsgeschichte, entspricht moderneren Forschungsansätzen, und gerade die habsburg-österreichische Verwaltung ist ein faszinierendes Objekt, und über sie gibt es zahlreiche Einzelabhandlungen. Man hätte sich eine Zusammenfassung gewünscht, hingegen muss man sich mit ein paar allgemeinen Ausführungen über das Regiment in Ensisheim (bis 1638) zufrieden geben (Das Elsass in der Neuzeit S. 70), während die Tiroler Landtage und Landstände (nicht Vorderösterreich) eingehender behandelt werden (Tirol und Innsbruck S. 212) und man einen idealtypisch und ausführlich geschilderten königlichen Hoftag, lokalisiert in Speyer 1273, vorgesetzt bekommt (König Rudolf S. 140). Geradezu von Unverständnis für den Verwaltungsaufwand, den das berühmte Habsburger Urbar, die mündliche und schriftliche Erfassung der Güter und Rechte im damaligen Streubesitz Vorderösterreich während der Jahre 1303–1307 erheischte – und manch einem Innerschweizer Haupt wird die für damalige Zeiten akribische Notation nicht ganz geheuer gewesen sein –, zeugt die Legende zur Abbildung eines Teilstücks (Die frühen Habsburger S. 53): «Das Urbar besteht aus einer 5, 58 m langen und 15–17 cm breiten Pergamentrolle». Dabei handelt es sich nur um den Colmarer Rodel, der den elsässischen Besitz enthält, während alle noch erhaltenen Rödel (Konzepte und Originale) rein quantitativ gemessen eine Länge von über 34 m haben, nicht zu reden von den in Buchform überlieferten Rein- und Abschriften. Desgleichen wird die Wirtschaft der Habsburger anhand des Habsburger Urbars folgendermassen umgesetzt: Das Total der vom Herausgeber Maag errechneten Einkünfte wird prozentual auf die Regionen Elsass, Schwaben, Luzernerland mit Zug, Aargau und Bernbiet sowie Innerschweiz verteilt, weil nach Ansicht der Autoren «die Angaben einen Schluss auf die wirtschaftliche Ertragskraft der verschiedenen Regionen» zulassen (Die frühen Habsburger S. 53). Dabei werden aber nicht alle Arten der Einkünfte berücksichtigt, und die Vorbehalte Maags wegen der Vergleichbarkeit der Wertangaben sowie der Lücken in der urbariellen Erfassung gehen vergessen etc. Die restliche Wirtschaftsgeschichte besteht in der Auflistung der habsburgischen Erwerbungen 1304–1509, wenn man von den Ausführungen über die Bodenschätze im Tirol absieht (Tirol und Innsbruck S. 200). Zwar wird erwähnt, dass die Habsburger «viele Städte» gründeten (Die Habsburger im Aargau und im Schwarzwald S. 102), doch man vermisst eine Kartie-

rung oder wenigstens eine abschliessende Aufzählung der wirklich von den Habsburgern gegründeten Städte bzw. Stadtrechtsfamilien.

Das Buch zeugt von einer extrem personenbezogenen und ereignisgeschichtlichen Geschichtsauffassung, was auch eine Ausstellung nicht zu rechtfertigen vermag. Diese Haltung fordert Falschaussagen geradezu heraus, von denen einige herausgegriffen sein sollen: 996 sei die Erwähnung von Ostarrichi «rein zufällig aus einer Laune des kaiserlichen Kanzleischreibers erfolgt» (996 am Rhein und an der Donau S. 20) – die Urkunde war ein Blankett, enthielt also nur die Schlussphrasen mit der Datierung, der Text selber wurde dann in Freising geschrieben und erst durch Heinrich II. besiegelt (Siegel aus der Zeit von 1002–1013). Die Grossen des Reiches «drängten [1267] Konradin sogar, als er sechzehn Jahre alt war, unter dem Vorwand, Sizilien zurückzugewinnen, zum Verkauf weiterer Güter und schickten ihn allein in den Kampf gegen Karl von Anjou und damit in den sicheren Tod» (König Rudolf S. 143) – Konradins Heer war eindeutig stärker und besser gerüstet als dasjenige Karls, nicht die letztliche Niederlage bei Tagliacozzo führte zu Konradins Hinrichtung, sondern u.a. der Umstand, dass Karl ihn nicht als Kriegsgefangenen, sondern als Hochverräter behandelte. Recht familiär wird einem zumute, wenn Gertrud von Hohenberg «ihren Nachbarn» Graf Rudolf, den späteren König Rudolf I., heiratet und man erfährt, dass sich da «zwei erwachsene Menschen mit handfesten Eigeninteressen bewusst zusammen getan haben» und diese Ehe nicht von deren Eltern gestiftet worden ist (Graf Rudolf S. 116) – man ist auf Du mit diesem mittelalterlichen Königspaar, das keine Selbstzeugnisse hinterlassen hat ...

Erstaunt nimmt man weiter zur Kenntnis, dass Bischof Werner von Strassburg (1002–1028), der Mitgründer des Klosters Muri, wieder aus dem Hause Lothringen stammt (Die frühen Habsburger S. 49), wie wenn es keine jahrhundertelange Erforschung der – zugegeben nicht gerade einfachen – Geschichte der Frühhabsburger gegeben hätte und Werner nicht übereinstimmend als Habsburger eingeordnet worden ist; überrascht erfährt man die Neuigkeit, dass Königsfelden nicht nur als Kult-, sondern auch «Begräbnisstätte» für den an dieser Stelle ermordeten König Albrecht I. eine besondere Rolle spielte (Die Habsburger im Aargau und im Schwarzwald S. 104), wie wenn nicht der Sarkophag in Wettingen noch zu sehen wäre, in dem der Leichnam bis zu seiner Überführung in den Speyrer Dom ruhte; man darf sich ferner wundern, wie der letzte Graf von Habsburg-Laufenburg, Johann IV. († 1408), zu seinem Vornamen Mauritius gekommen ist (Die Habsburger im Aargau S. 106).

Ärgerlich wird man spätestens, wenn man die falschen und unpräzisen Angaben zu den abgebildeten Gegenständen bzw. Fotos liest, zumal man gerade von einer Ausstellung den genauen Hinweis auf die Lagerorte erwartet. Das im Abschnitt «König Rudolf» S. 145 abgebildete Reitersiegel ist mitnichten dasjenige Graf Rudolfs, sondern seines Urenkels Herzog Rudolfs IV. an einer Ur-

kunde aus dem Jahr 1360, und es lagert nicht in der Aargauischen Kantonsbibliothek, sondern im Staatsarchiv des Kantons Aargau; ebenso wird demselben Staatsarchiv einer seiner ältesten Schätze entwendet, indem das Copyright für die berühmten Acta Murensia nun bei dem Fotografen liegt (Die Habsburger im Aargau S. 97) ...

Die fachlichen Beanstandungen könnten beliebig fortgesetzt werden – das Buch gefällt aber und die Ausstellung ebenso, davon zeugen Verkauf und Besucherzahlen: Faszinosum des Altbekannten, Reduzierten und Plakativen? Als Historiker/in, als Aussteller/in, bemüht um eine allgemeinverständliche Vermittlung der Komplexität von Geschehen und Geschichte, könnte man manchmal verzweifeln.

Aarau Piroska R. Máthé

Räber, Pius. Die Bauernhäuser des Kantons Aargau. Band 1: Freiamt und Grafschaft Baden. – Die Bauernhäuser der Schweiz, Band 22. Basel: 1996. – Hrsg. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, 471 S., reich illustriert.

Der nunmehr 16. Band aus «Die Bauernhäuser der Schweiz» umfasst das Gebiet des östlichen Kantons Aargau mit den historischen Regionen Freiamt (die Bezirke Muri, Bremgarten) und Grafschaft Baden (Bezirke Baden, Zurzach). Insgesamt ein Gebiet, das politisch und wirtschaftlich oft fremdbestimmt war. Dementsprechend zeichnet sich die traditionelle Hauslandschaft durch eine bemerkenswerte Vielfalt an Bauformen aus.

Der neueste Bauernhausband, vom Geografen Pius Räber verfasst, enthält einen ausgezeichneten, prägnant geschriebenen Überblick zur Geschichte und der Siedlungsentwicklung aus der Feder des Historikers Dominik Sauerländer. Der analytische Teil des Buches beginnt mit einer Darstellung der gebauten Siedlungslandschaft, wobei Pius Räber neue Wege beschreitet. Ausgehend von der Tatsache, dass eine tiefgreifende und erschöpfende Bearbeitung der Siedlungen weder aus zeitlichen und finanziellen noch aus der lückenhaften Quellenlage heraus möglich war, konzentriert sich der Autor nach einer Charakterisierung einzelner Siedlungslandschaften auf ausgewählte Fallbeispiele vom Einzelhof über den Weiler bis zum Dorf. Dabei folgt nach einer knappen Zusammenfassung wichtiger bzw. quellenmässig fassbarer Informationen zur Siedlung im 17. und 18. Jahrhundert die ausführliche Darstellung des Baubestandes einer Siedlung anhand einer Auswertung der Lagerbücher des Brandkatasters (Gebäudeversicherung). In der Regel können in vier Zeitschnitten (1828, 1850, 1875 und 1900) die qualitativen und quantitativen Veränderungen am Bestand der feuerversicherten Bauten gegeben und interpretiert werden. Darüber hinaus lässt sich sehr schön die Ablösung der für den Aargau so prägenden Strohdächer, aber auch der Schindeldächer im Freiamt durch Ziegel verfolgen. Offensichtlich wa-

ren freistehende Wohäuser bereits im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts fast durchwegs mit Ziegeln eingedeckt, während Vielzweckbauten und freistehende Scheunen z.T. noch überwiegend Strohdächer aufwiesen. Die im Freiamt stark verbreitete Schindeleindeckung auf den trauforientierten Wohnhäusern in Ständerbauweise verliert sich erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Räber weist nach, dass staatliche Lenkungsmassnahmen in Form von sogenannten «Strohdachprämien» für den Abbruch oder das Umdecken von Häusern mit Weichbedachung die Bemühungen der Feuerversicherungen unterstützten und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum beschleunigten Wechsel der Dachlandschaft führten. Interessant ist der statistisch erhärtete Nachweis der südlichen Ausdehnungsgrenze für das Strohdach, die sich am heutigen Baubestand nur noch ansatzweise zu erkennen gibt. Diese als Übergangszone aufzufassende Grenze setzte schon der bekannte Pionier der Hausforschung, Jakob Hunziker, in der Gegend von Beinwil, Rüstenschwil und Mühlau an.

Die Situierung des Untersuchungsgebietes an der Schnittstelle verschiedener Kulturlandschaften brachte im ländlichen Hausbau – nicht unerwartet – eine Vielfalt an verschiedenen Konstruktionen. So können im Band Aargau 1 gewissermassen alle wesentlichen historischen Wand- und Dachgefüge der Schweiz präsentiert werden. Gewiss, der alpine Blockbau ist im östlichen Aargau praktisch nur bei landwirtschaftlichen Kleinbauten, etwa dem Speicher vertreten. Die wichtigsten Gerüstbauten, Bohlenständer und Fachwerkbauten, sowie die Hochstud (Strohdach) und Sparrendachkonstruktionen finden im Buch die ihnen gebührende Aufmerksamkeit. Immerhin werden auch die Versuche innovativen Hausbaus mittels Pisé- oder Stampflehmtechnik gewürdigt, wie sie etwa in Fislisbach nach dem Brand 1848 ausgeführt wurden.

An Schmuckformen sind Bohlenständerbauten generell nicht reich. Hier macht der östliche Aargau keine Ausnahme. Umso mehr fallen einzelne Prachtfassaden in Fachwerk, etwa am Gasthof Schwanen in Merenschwand auf, wobei derart reich verziertes und bemaltes Fachwerk eine ausgesprochene Ausnahme im Untersuchungsgebiet bildet. Viel häufiger kommen die Bauten in einfachen Konstruktionsfachwerk daher, oft mit einem deckenden Putz überzogen. Damit laufen aber viele der ländlichen Bauten in Gefahr, als wichtige Zeugen einer bestimmten wirtschaftlichen und kulturellen Epoche verkannt zu werden.

In der räumlichen Gliederung der Wohnbauten bzw. Wohnteile weist der östliche Aargau keine nennenswerten Abweichungen bekannter Grundrissschemen der jeweils benachbarten Regionen auf. Durchaus vergleichbar innerhalb und ausserhalb des Bandgebietes ist die «technische» Entwicklung von Feuerstelle, Herd und Ofen im Bauernhaus des östlichen Aargaus. Auch hier erfolgte die Aufhebung der Rauchküche im rein bäuerlichen Umfeld relativ spät, d.h. erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts unter dem Einfluss obrigkeitlicher Lenkungsmassnahmen.

Demgegenüber lassen sich im Bereich der Stube durchaus markante regionale bzw. haustypbezogene Unterschiede feststellen. So hat offenbar einzig die Region Freiamt eine «höher entwickelte» Stubenausstattung aufzuweisen. Ein Vergleich der Ausstattungselemente, wie etwa Einbaubuffet oder Täfer mit benachbarten Gebieten der Innerschweiz zeigt jedoch sehr bald die vergleichsweise weniger reiche Schreinerkunst im Aargau. Andererseits hat die Ofenkeramik im Kanton Aargau eine lange Tradition. P. Räber kann aufgrund der Bestandesaufnahme die interessante und facettenreiche Produktion aus den Werkstätten im östlichen Aargau darstellen. Zu den bedeutendsten Hafnern, welche ihre Öfen in bäuerliche Haushalte verkaufen konnten, zählte im ausgehenden 18. und vor allem im 19. Jahrhundert die Werkstatt Notter in Boswil. Ihre Ofenkacheln sind unschwer erkennbar an den bunten, lebensfrohen Tier- und Pflanzensujets. Eine Übersichtstabelle fasst die signierten Kachelöfen zusammen und vermittelt eine Vorstellung über Namen, Häufigkeit und Verbreitung einzelner Hafnerwerkstätten, ein wertvolles Instrument, auch wenn die Liste aus verschiedenen Gründen nicht vollständig sein kann.

In einem gewichtigen Teil des Buches werden Wohn-, Wirtschafts- und Gewerbebauten typologisch aufgeschlüsselt und in gebündelter Form dargestellt. Einzelne, ausführlich mit Fotos und Plänen dokumentierte Hausmonografien vertiefen das Gesagte.

Aufgrund der Bestandesanalyse gelangt der Verfasser des Bauernhausbandes zu vier regional- und zeittypischen Hauptgruppen: das schindelgedeckte Wohnhaus (Tätsch[dach]haus), der strohgedeckte Vielzweckbau (Hochstudhaus), das steilgieblige freistehende Wohnhaus sowie der steilgieblige Vielzweckbau. Hinzu kommt eine fünfte Kategorie von herrschaftlichen Bauten, bei denen schichtspezifische Aspekte im Vordergrund stehen. Die zeitliche Spannweite der monografisch dargestellten Bauten reicht von 1476 bis 1800. Eine Verfeinerung dieser eher grosszügigen Typologie scheint nicht sinnvoll, einzelne Abweichungen in Varianten werden mit schematischen Grundrisszkizzen dargestellt.

Die Darstellung der «Scheune» im Buchteil Wirtschaftsbauten mag auf den ersten Blick kurz geraten und geografisch wenig gestreut zu sein. Doch muss man dem Autor wohl glauben, wenn er in der Einleitung festhält, dass die Strukturveränderungen in der Landwirtschaft sich primär und – im Vergleich zu den Wohnhäusern – in zeitlich geringen Abständen auf die Ökonomiebauten ausgewirkt haben. Andere Kleinbauten, wie Speicher, Trotten, Wasch- und Brennhäuser haben aufgrund der modernen Wohnbedürfnisse ihre ursprüngliche Zweckbestimmung eingebüsst und werden, falls sie überhaupt noch bestehen, anderweitig genutzt. Umso wertvoller sind die differenziert herausgearbeiteten Darstellungen über die Speicher, die nach der verwendeten Konstruktion geordnet sind. Abgesehen von der ausführlich behandelten Trotte, die im nord-

westlichen Aargau mit bedeutendem Rebbau eine wichtigere Rolle gespielt haben, erscheinen die restlichen Ökonomiebaugattungen aus den erwähnten Gründen nur summarisch. Demgegenüber beanspruchen zwei Vertreter aus dem ländlichen Gewerbe, eine Sägerei von 1862 in Wiggwil und eine Getreidemühle aus Künten sowie die bekannte Ölmühle in Böttstein mehr Raum. Alle Gewerbeanlagen sind ihrem wertvollen technischen Originalbestand entsprechend in aufwendigen technischen Zeichnungen gebührend dargestellt.

Leserinnen und Leser des Buches werden die ausgewogene Grafik, die Qualität der Fotos und der Pläne sowie den griffigen Text schätzen. Der wissenschaftliche Apparat, Quellennachweise und Register gehören zum Standard dieser Buchreihe und erlauben eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Hauslandschaft des östlichen Aargau.

Zug Benno Furrer

Kottmann, Anton und Markus Hämmerle. Die Zisterzienserabtei Wettingen. Geschichte des Klosters Wettingen und der Abtei Wettingen–Mehrerau. – Hrsg. Verein «Freunde des Klosters Wettingen». – Baden: Baden-Verlag; 1996. – 432 S.

Mit Spannung wurde das hier anzuzeigende Werk erwartet. Denn wie Abt Kassian Lauterer im Vorwort zu recht bemerkt: «über die Geschichte von Wettingen (ist) viel geforscht und geschrieben worden», aber dabei sind «nur einzelne Epochen und Persönlichkeiten oder Sachgebiete wie Kunst-, Rechts-, Schul-, Bibliotheks- und Wirtschaftsgeschichte u.ä. behandelt» worden, sei es von den Mönchen selber oder von Externen. Hingegen fehle «eine kritische und quellengerechte Gesamtdarstellung». Diese Gesamtdarstellung des nicht nur für den Aargau bedeutenden Limmatklosters initiiert zu haben, ist das Verdienst des im Anschluss an die 750-Jahr-Feier des Klosters Wettingen 1977 gegründeten Vereins «Freunde des Klosters Wettingen». Leider sind die Erwartungen nicht alle erfüllt worden; sie konnten aus Gründen, auf die unten näher einzugehen ist, auch nicht erfüllt werden.

Das sehr gut lesbare Werk präsentiert sich konsequent schlicht in weiss-schwarzer, zisterziensischer Aufmachung. Aus der Feder von A. Kottmann, der Wettingen und Wettingen–Mehrerau ab der Reformationszeit für die Reihe der Helvetia sacra bearbeitet hat (HS III/3/1, 1982), stammt der erste Teil von der Gründung Wettingens 1227 bis zur Aufhebung 1841 und dem Neubeginn in Mehrerau. M. Hämmerle, Lehrer am Gymnasium der Zisterzienser in Bregenz-Mehrerau, behandelt gleichsam als Vorgeschichte die noch wenig erforschte Benediktinerabtei (Andelbuchs-)Mehrerau, eine Gründung der Grafen von Bregenz am Ende des 11. Jahrhunderts, im Rahmen der adeligen Klostergründungen und der Hirsauer Klosterreform, bis hin zur Säkularisation von 1806

und dann den Neubeginn von Wettingen–Mehrerau 1854 als Zisterzienserabtei bis in die Gegenwart. Seine Darstellung ist zugleich ein Beitrag zur vorarlbergischen Geschichte, da das Wirken des Klosters und der Äbte in die facettenreiche österreichisch-vorarlbergische Landesgeschichte eingebettet ist.

Die eingehendere Besprechung des Werkes beschränkt sich auf das mir von den Quellen und der Aktenlage besser bekannte Kloster Wettingen. Man hatte einmal zur Helvetia sacra bemerkt, sie vermittle die Geschichte, Rechts- und Gütergeschichte der Orden und geistlichen Institutionen, konzentriert auf die Leiter, aber ohne «Sacra» wie Liturgie, Reliquien, innerklösterliches Leben etc. Die Geschichte des Klosters Wettingen bis zur Aufhebung liest sich nun wie die entsprechenden Abschnitte aus der Helvetia sacra, nur in ausführlicherer Darstellung. Es ist vor allem eine Geschichte der Äbte und ihrer Beziehungen nach aussen. Im ersten Teil bis zur Reformation werden behandelt die Gründung durch den Freien Heinrich II. von Rapperswil 1227 (S. 14–27), der Auf- und Ausbau der Klosterökonomie (S. 27–46), die «Aussenpolitik» des Klosters, d.h. sein Verhältnis zu den Eidgenossen und der Aufbau des klösterlichen «Kleinstaates» im unteren Limmattal (S. 46–64). Der Abschnitt über das Klosterleben im 13.–16. Jahrhundert (S. 65–97) bringt eine Aufzählung der dem Abt als pater immediatus unterstellten Frauenklöster und der Kollaturpfarreien sowie einen Überblick über Bibliothek und Scriptorium. In der Neuzeit werden die Streitigkeiten mit der Nuntiatur in Luzern behandelt, zentral herausgearbeitet ist die Figur Abt Peters II. Schmid (1594–1633), des Reformers und Bauherrn, ausführlich dargestellt sind die Ereignisse während der Helvetik (37 S.) sowie die Aufhebung des Klosters; letztere sind wichtige Beiträge zur aargauischen Geschichte.

In diesem güterrechtlich-politischen Rahmen vermisst man etwa eine moderne Kartierung des Güter- und Kirchenbesitzes oder Ausführungen über die Art des Umganges des Klosters mit seinen «Untertanen», die vielen Anstände mit ihnen, die Sittenmandate an ihre Adresse – dafür kann die reiche ortsgeschichtliche Literatur noch einspringen – oder die Analyse der dauernden Kompetenzstreitigkeiten mit dem Landvogt von Baden. Enger aufs Kloster bezogen fehlen Angaben zur komplexen Verwaltung und innerklösterlichen Organisation, die einem erlauben würden, etwa die mannigfache Rechnungsführung – eine unerschöpfliche Quelle – zu bewerten oder die Funktion der Sekretäre/Schreiber und Kanzler genauer zu orten. Man hätte auch Ergänzungen und Fortsetzung zu der von den Patres Willi und Heimgartner aufgestellten Liste der Offizialen 1227–1907 erwartet – im Anhang wird nur eine Abtliste geboten. Man vermisst eine Auswertung der Sozialstruktur des Konventes oder des sich wandelnden Verhältnisses von Priestern zu Laienbrüdern, wobei das Material, gesammelt von P. Willi, längst vorliegt. Ganz ausgeblendet sind die Bediensteten des Klosters in ihrem unterschiedlichen Status.

Was die Sacra betrifft, finden sich kaum Hinweise auf den Kirchenschatz und die Reliquien – die Inventare sind vorhanden, und man wird auf den Kunstdenkmälerband warten müssen. Auf die unter Abt Bernhard Keller (1649–1659) eingeführte Marianus- und Getuliusverehrung wird zwar eingegangen, nicht aber auf seine fast fieberhafte Sammlung von anderen Reliquien. Die Gründung der marianischen Bruderschaft wird zwar behandelt, nicht aber eine Auswertung der Mitgliedschaft Geistlicher und Laien oder Interpretation der Paramentenfarben gebracht. Leider kommen Schreibstube und Bibliothek im Mittelalter wie in der Barockzeit nur sehr allgemein vor, ohne ausführlichen Bezug auf die noch vorhandenen reichen Bestände. Nicht ausgewertet worden sind die noch erhaltenen Diarien und Korrespondenz der Äbte mit geistlichen Institutionen aus dem 17. Jahrhundert, so etwa das höchst interessante Diarium, das P. Benedikt Staub als Pfarrer 1661–1670 (chronologisch nach Themen und Orten seiner Predigten) und dann als Abt 1670–1672 führte. Das Leben im Kloster und der Konventualen auf den Aussenposten als Pfarrer, Beichtiger und Verwalter bleibt seltsam blass, dabei könnten etwa Briefe der Konventualen an den Abt und die Mitbrüder oder Zeugnisse über sie Konturen und Farbtupfen liefern. Man könnte sich auch Vergleiche wünschen, um Anhaltspunkte für die Frage zu erhalten, was die wettingische Ausprägung des zisterziensischen Ordenslebens im Wandel der Zeit (gewesen) ist.

So begrüssenswert diese vorliegende Gesamtschau ist, verstärkt sie gerade den Wunsch, dass über das Kloster Wettingen «noch viel geforscht und geschrieben» wird, sei es zu einzelnen Epochen, Persönlichkeiten, Sachengebieten oder in Form wiederum einer neuen Gesamtdarstellung – die Quellen sind vorhanden. Auch das ist ein wichtiges Resultat dieses ansprechenden Werkes, mit dem sich die «Freunde des Klosters Wettingen» ein Denkmal gesetzt haben.

Aarau Piroska R. Máthé

Fink, Urban; Stephan Leimgruber und Markus Ries (Hrsg.). Die Bischöfe von Basel 1794–1995. – Freiburg, Schweiz: Universitätsverlag; 1996 (Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz, Bd. 15). – 444 S., Abb.

Der Band stellt in zwölf biographischen Beiträgen im Umfang von rund 20 bis 40 Seiten die Bischöfe des 1828 reorganisierten Bistums Basel vor. Marco Jorio schreibt über den letzten Basler Fürstbischof Franz Xaver von Neveu (1794–1828), Markus Ries über den ersten Bischof des neuen Bistums, Josef Antons Salzmann (1829–1854), Urban Fink über Karl Arnold-Obrist (1854–1862), Victor Conzemius über den umstrittenen Eugène Lachat (1863–1884), Gregor Jäggi über Friedrich Fiala (1885–1888), Roger Liggenstorfer über Leonhard Haas (1888–1906), Pierre Louis Surchat über Jakob Stammler (1906–1925), Catherine Bosshart-Pfluger über Josef Ambühl (1925–1936), Urs

Altermatt über Franz von Streng (1937–1967), Stefan Leimgruber über Hansjörg Vogel (1994–1995) und zusammen mit Bruno Bürki über Anton Hänggi (1868–1982), Josef Stübi über Otto Wüest (1982–1993). Umrahmt werden die Biographien durch einen Abriss der Geschichte des Bistums Basel bis zur Französischen Revolution von Marco Jorio und einem Vergleich der rechtlich einzigartigen Situation des Bistums Basels mit jener der Erzbistümer Freiburg und Strassburg des Aachener Kirchenhistorikers Erwin Gatz. Der Anhang gibt u.a. eine Übersicht über die Wahllisten und Streichungen anlässlich der Basler Bischofswahlen seit 1828, eine Chronologie und ein ausführliches Personenregister.

Der Band ist schon deshalb ein willkommenes Hilfsmittel, weil über die meisten der behandelten Bischöfe noch kaum grössere biographische Publikationen, schon gar nicht neueren Datums, greifbar sind. Wenn auch pastorale Aspekte in der Tätigkeit der Bischöfe viel Raum bekommen, sind die Biographien nicht nur von kirchenhistorischem Interesse im engeren Sinne. Sie zeichnen die bischöflichen Persönlichkeiten auf dem jeweiligen zeitgeschichtlichen Hintergrunde. So erfüllen sie den Anspruch der Herausgeber, einen Beitrag zur Erforschung der Geschichte des Bistums Basel zu leisten, für die eine neuere Gesamtdarstellung noch fehlt. Überdies erfahren wir einiges über die sich wandelnde Position des Katholizismus in der schweizerischen Gesellschaft.

Für die aargauische Geschichte interessieren, abgesehen vom Beitrag über den Bremgarter Jakob Stammler, vor allem jene Biographien, welche die Zeit der grossen Kämpfe zwischen Liberalen und Ultramontanen betreffen, von Salzmann bis Fiala. Die Beiträge von Conzemius, Jäggi und Ries sind sehr differenziert und geprägt von eindrücklichem Hintergrundwissen der Autoren, das sich auch in wertvollen weiterführenden Hinweisen in den Anmerkungen niederschlägt. Bei jenem über Bischof Arnold-Obrist hätte ich mir mehr Distanz zu den Frontstellungen von damals gewünscht.

Wer mit der Geschichte des schweizerischen Katholizismus oder kirchenpolitischer Auseinandersetzungen befasst ist, findet hier ein sehr informatives Nachschlagewerk vor.

Bremgarten Fridolin Kurmann

Ebert, Wilfried. Der frohe Tanz der Gleichheit. Der Freihheitsbaum in der Schweiz 1798–1802. Zürich: Chronos; 1996, – 288 S.

Herrschaft bedarf seit jeher der Zeichen, Symbole und Rituale, mit denen sie ihrem Programm Gestalt verleiht. Mit dem Freiheitsbaum hat sich die Helvetische Republik (1798–1803) ein zentrales politisches Symbol geschaffen. Im Unterschied zu Wilhelm Tell, der nicht nur von den Befürwortern, sondern auch den Gegnern des Einheitsstaats vereinnahmt wurde, war der Freiheitsbaum das

eindeutig von der neuen Obrigkeit besetzte Symbol von Staats- und Verfassungstreue. Das Aufrichten dieser hohen, von weither sichtbaren Bäume war immer mit einem Fest verbunden. Der Tanz der Bürgerinnen und Bürger um den Baum symbolisierte dabei die neue, auf Einheit und Gleichheit gründende Ordnung. Umgekehrt konzentrierte sich auch der Hass der Helvetik-Gegner auf diesen Baum. Das Gegenstück zum rituellen Aufrichten war hier das systematische Umhauen der Bäume, sobald die alte Qrdnung zurückgekehrt war. Der Freiheitsbaum war die Verbindung von einem ländlichen und einem städtischen Symbol: des Maibaums, welcher im bäuerlichen Leben für die kurze Zeit der Abgabenfreiheit stand, ferner des Hutes bzw. der Mütze; die Kopfbedeckung stand in Frankreich, von wo der Freiheitsbaum übernommen wurde, ursprünglich für die städtische Unterschicht. In der Schweiz wurde die rote Mütze ersetzt, entweder durch den Freiheitshut, den federgeschmückten zylindrischen Rundhut des Bürgers, oder durch das Barett von Wilhelm Tell. Zusätzlich zu diesen beiden Elementen wurden die Freiheitsbäume jeweils noch reich geschmückt, meist mit Bändern, in deren Farben sich das politische Programm der neuen Qrdnung ebenfalls wiedererkennen liess. Als die Helvetische Republik ausgerufen wurde, standen nach dem Chronisten J. G. Heinzmann in der ganzen Schweiz, die Landsgemeinde-Orte ausgenommen, innert kurzer Zeit gegen 7000 Freiheitsbäume. Mit Beginn der Mediationszeit, 1803, sah man in der Schweiz keine Freiheitsbäume mehr. Die letzten von ihnen waren 1802 im vorangegangenen Stecklikrieg systematisch umgehauen worden. In den politischen Auseinandersetzungen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts taucht der Freiheitsbaum wieder auf. Später verschwindet er endgültig. Ebert sieht den Hauptgrund für das Verschwinden dieses heute in Vergessenheit geratenen Symbols in der Einbindung der Bauernschaft in den bürgerlichen Staat. Der Zürcher Dissertation gelingt es, dieses vielschichtige Herrschaftssymbol umfassend, in einer alle Landesteile gebührend berücksichtigenden Darstellung und in durchaus lesbarer Sprache zu decodieren. Mit der Konzentration auf dieses in der Forschung bisher weitgehend übersehene Zentralsymbol liefert Eberts Arbeit einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der umstrittenen Schlüsselepoche der modernen Schweizergeschichte.

Zofingen André Schluchter

Lareida, Kurt. 100 Jahre Aargauer Freisinn. – Aarau: FDP Aargau; 1996. – 20 S., illustriert.

Kluge Aperçus und subtile Reflexionen über den Liberalismus und seine Wandlungen und seine Konstanz in Vergangenheit und Gegenwart prägen die Jubiläumsschrift der Freisinnig-demokratischen Partei des Kantons Aargau.

Klar zeigt sich darin die Tendenz, das staatspolitisch Bedeutsame und Zeitlose einer Grundhaltung herauszuarbeiten und prägnant darzustellen.

Wer sich allerdings als Historiker von der Zentenarfeier der ehemals staatsbildenden und staatsbestimmenden Partei des Kantons Aargau einen vertieften Rückblick auf deren Geschichte, eine Bilanz ihrer politischen Arbeit in den letzten hundert Jahren erhofft hat, wird von der vorgelegten Broschüre leicht enttäuscht sein. «Einen Katalog von Erfolgen und Misserfolgen kantonaler politischer Arbeit zusammenzustellen wäre wohl möglich; die Arbeit ist jedoch kaum sinnvoll» meint Dr. Kurt Lareida zu diesem Thema in der besprochenen Arbeit.

Wir meinen, dass sich der Aargauer Freisinn hier zu bescheiden gibt, könnte doch gerade eine vertiefte Ergründung von Kontinuität und Wandel seiner politischen Ziele wesentliche Grundlage zur Erweiterung des politisch-historischen Bewusstsein des Kantons werden. In diesem Sinne sei hier – ohne die Verdienste der vorliegenden Arbeit schmälern zu wollen – ein leises Bedauern darüber ausgedrückt, dass hier eine offensichtliche Chance zur positiven Aufarbeitung der Vergangenheit ungenutzt geblieben ist.

Suhr Matthias Fuchs

II. Ortsgeschichten

Wild, Harry. 100 Jahre TV Boniswil 1896–1996. Jubiläums-Festschrift. – Villmergen: Sprüngli Druck; 1996. – 93 S., illustriert.

Zu seinem runden Geburtstag hat der Turnverein Boniswil eine reich bebilderte und optisch hervorragend gestaltet Jubiläumsschrift herausgegeben. Der Autor hat zur Darstellung der vergangenen Jahrzehnte eine chronikalische Form gewählt und dafür in minutiöser Arbeit alle Vereinsprotokolle ausgewertet. Diese enthalten offensichtlich eine Fülle von lokal- und kulturhistorisch interessanten Details – eine anregende Fundgrube für alle, welche sich mit der Entwicklung des Turnens und des Vereinslebens in unserem Jahrhundert befassen.

Suhr Matthias Fuchs

Müller, Felix. – 150 Jahre Stadtmusik Brugg. Jubiläumsschrift 1846 – 1996. – Brugg: Stadtmusik Brugg; 1996. – 100 S., illustriert.

Eine aussergewöhnlich reichhaltige und ansprechend abgefasste Vereinsgeschichte legt der Autor mit seinem Rückblick auf 150 Jahre Stadtmusik Brugg vor. Hier hat ein versierter Historiker sich nicht gescheut, eine auf den ersten

Blick vielleicht undankbar erscheinende Aufgabe mit Engagement anzupacken – das Resultat überzeugt in jeder Hinsicht.

Besonders seien hier die in den chronikalisch aufgebauten Text eingeschobenen acht Doppelseiten zu einzelnen Themen erwähnt, welche in kurzer Form über die Geschichte der Blasmusik im allgemeinen und spezifisch zu Aspekten der Stadtmusik informieren. Musikgeschichtlich ergiebig erscheinen die Versuche, möglichst breit über Instrumentierung und Repertoire in früheren Jahren zu informieren, auch gerade weil sich in diesem Bereich der Mangel an ausführlicher Dokumentation schmerzlich bemerkbar macht.

Der chronikalische Text, der sich sehr angenehm liest, hält eine Fülle von Details im sozial-, lokal- und wirtschaftshistorischen Bereich bereit, welche die Perspektive immer wieder über die Stadtmusik hinaus auf weitere Aspekte des Lebens in den letzten hundertfünfzig Jahren lenken. Es wäre zu wünschen, dass in Zukunft vermehrt Vereinsgeschichten auf diesem Niveau verfasst würden.

Suhr Matthias Fuchs

Vögeli, Robert. Die Lourdesgrotte Leuggern. – Hrsg. Stiftungsrat Lourdes-Grottenstiftung Leuggern. – Leuggern; 1996. – 32 S., illustriert.

Nachbildungen der Grotte im berühmten französischen Marienwallfahrtsort wurden in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts an zahlreichen Orten gebaut. Jene von Leuggern, in den Jahren 1928/29 in Eisenbeton errichtet, war wohl eines der ambitionierteren Unternehmen dieser Art. Robert Vögeli berichtet anhand der vorhandenen Quellen über die Vorgeschichte und die Realisierung des Projekts, welches, wie übrigens anderswo auch, nicht etwa von der Kirchgemeinde, sondern vom Pfarrer persönlich getragen wurde und einer vorsichtigen Skepsis des bischöflichen Ordinariats begegnete, sowie über die religiösen Anlässe, welche danach im Verlauf des Kirchenjahres ihren festen Platz in der Grotte gefunden hatten.

Der Autor beschränkt seine Darstellung auf die Leuggener Grotte. Ein vergleichender Bezug auf andere solcher Unternehmen war wohl nie die Absicht des Autors gewesen und hätte wahrscheinlich auch den Rahmen der Arbeit gesprengt. Aber die kleine Broschüre könnte vielleicht einmal zu einer vergleichenden volkskundlichen oder mentalitätsgeschichtlichen Untersuchung dieses Phänomens in der Sakrallandschaft aus der Blütezeit des «katholischen Milieus» anregen.

Bremgarten Fridolin Kurmann

Baumann, Max. Stilli. Von Fährleuten, Schiffern und Fischern im Aargau. Der Fluss als Existenzgrundlage ländlicher Bevölkerung. – Zweite, geringfügig ergänzte Auflage. – Zürich: Chronos; 1996.

Mit Max Baumanns Monographie über das Flussdorf Stilli erschien 1977 eine wegweisende orts- und regionalgeschichtliche Studie. Mit seinen fundierten Untersuchungen zum Recht, zur Wirtschaft, zum sozialen Gefüge, zur Bevölkerungsentwicklung, zur Mentalität und zum «Alltag» (lange bevor dieser zu einem Schlagwort der Forschung geworden war) sowie mit dem Einbezug überregionaler Zusammenhänge gelang ihm ein Zugang zur Geschichte dieser in verschiedener Hinsicht eng an den Fluss gedrängten Gemeinde und ihrer Bewohner/innen, der auch nach zwanzig Jahren noch immer als vorbildlich gelten kann. Seit längerem war die erste Auflage vergriffen, und es ist erfreulich, dass nun im Rahmen des 550-Jahr-Jubiläums von Stilli im Zürcher Chronos-Verlag eine Neuauflage herausgekommen ist. Es handelt sich im wesentlichen um einen Reprint, lediglich wurden einige Daten aktualisiert und zusätzliche Literaturhinweise neu aufgenommen.

Bremgarten Fridolin Kurmann

Dätwyler, Willy; Walter Linder und Georg Mayer. Dorfchronik Unterentfelden. – Hrsg. Gemeinde Unterentfelden. – Unterentfelden; 1996. – 429 S., reich illustriert.

Das Werk nennt sich nicht Dorfgeschichte, sondern Dorfchronik. Das ist vielleicht Programm. Haben wir doch nicht eine in weitem Bogen angelegte Darstellung vor uns, sondern insgesamt 32 lose, aber duchaus mit System aneinandergereihte Kapitel. Oft drehen sie sich um einzelne Begebenheiten, Personen oder Sachverhalte. In einer Art Mosaik wird damit ein weites Spektrum der Geschichte des Dorfes mit einem ausgesprochenen Sinn für das Alltägliche ausgebreitet. Es ist eindrücklich, was das Autorenteam da in mehrjähriger Arbeit zusammengetragen hat. Herrschaft und Verwaltung, die dörfliche Wirtschaft, die sozialen Verhältnisse, die Siedlung und die Schule sind nur einige der durchwegs mit einem wissenschaftlichen Anspruch behandelten Themen. Die Unterteilung in die lose Kapitelfolge ermöglicht es einer breiten Leserschaft, an die sich die Publikation richtet, einzelne Bereiche zur kurzen Lektüre herauszugreifen. Das Buch ist reich bebildert und mit informativen Bildlegenden versehen. Nicht zuletzt scheint hier das geglückte Resultat einer Zusammenarbeit zwischen Laien und beratenden Fachhistorikern vorzuliegen.

Bremgarten Fridolin Kurmann

Schreiber-Brändlin, Hans. Dorfgeschichte Wegenstetten. – Hrsg. von der Gemeinde Wegenstetten. – Wegenstetten; 1996. – 327 S., illustriert.

Entstanden aus Anlass des Jubiläums 750 Jahre Wegenstetten erschien diese umfangreiche Dorfgeschichte, in welcher teilweise auch ältere Arbeiten Aufnahme fanden. Für lokalgeschichtlich Interessierte findet sich eine Fülle von Einblicken in die Vergangenheit der Gemeinde. Ein bisschen sieht man dem Werk die Eile an, in der es entstanden ist. Manchmal fehlt dem aus Archiven und Publikationen Gesammelten doch die Verarbeitung und die Einbettung in einen grösseren Zusammenhang.

Bremgarten Fridolin Kurmann